

Ein Reader zusammengestellt von Prof. Dr. Katharina Walgenbach und
Dr. Maximilian Waldmann

Cultural Studies

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Abbildungsverzeichnis	6
A Einführung CS (Macht, Identität, Kultur, Koloniale Disposition).....	8
I Cultural Studies	8
1 Annäherung an das »politische Theorieprojekt« der Cultural Studies.....	8
1.1 Der Cultural Turn – wohin und wozu?	8
1.2 Die Anfänge in der Erwachsenenbildung.....	14
1.3 Das magische Dreieck der Cultural Studies: Kultur – Macht – Identität	18
1.4 Fragen der Methode	20
1.5 Cultural Studies als eingreifende Wissenspraxis	24
1.6 Bibliographie.....	27
II Coloniality and Modernity / Rationality	44
1 'Race' and coloniality of power	46
2 Eurocentrism, cultural coloniality and modernity/rationality	47
3 The question of the production of knowledge	47
4 The question of totality in knowledge	49
5 The epistemological reconstitution: de-colonization	51
6 Notes	52
7 References	52
B Race, Class, Gender	53
III Das Spektakel des >Anderen<.....	53
1 Einleitung.....	53
1.1 Helden oder Schurken?	54
1.2 Warum spielt Differenz eine Rolle?	60
2 Die Rassisierung des >Anderen<	64
2.1 Der Waren-Rassismus: das Empire und die häusliche Welt	65
2.2 Währenddessen, unten auf der Plantage.....	68
2.3 Die Signifizierung rassischer >Differenz<.....	70
3 Die Inszenierung rassischer >Differenz<.....	74
3.1 »Himmliche Körper«	79
4 Stereotypisierung als Praxis der Signifikation.....	83
4.1 Repräsentation, Differenz und Macht.....	85

4.2	Macht und Fantasie.....	87
4.3	Fetischismus und Verleugnung	90
5	Der Angriff auf das rassisierte Repräsentationsregime	95
5.1	Die Umkehrung der Stereotype	96
5.2	Positive und negative Bilder.....	98
5.3	Durch das Auge der Repräsentation.....	100
5.4	Anmerkungen.....	102
IV	Angela McRobbie: Mädchenkultur und Kreativwirtschaft.....	103
1	Einleitung.....	103
2	Das Primat der Subkultur	104
3	Der populäre Feminismus.....	106
4	Die Ökonomie der Jugendkultur.....	107
5	Unternehmerinnen- und Unternehmertum und Kreativwirtschaft.....	108
6	Literatur	112
V	Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule	114
1	Einleitung.....	114
1.1	Die Hammertown-Fallstudie	117
1.2	Anmerkungen.....	121
2	Elemente einer Kultur	122
3	Klassenmäßige und institutionelle Kulturform.....	134
3.1	Klassenmuster.....	134
C	Cultural Studies und Medien.....	142
VI	Warum Cultural Studies vieles sind, aber nicht alles. Zum Kultur- und Medienbegriff der Cultural Studies	142
1	Der Medienbegriff der Cultural Studies	142
1.1	Literatur.....	144
VII	Ideologie Identität Repräsentation.....	145
1	Kodieren/Dekodieren.....	145
1.1	Anmerkungen.....	156
VIII	Reflexionen über das Kodieren/Dekodieren-Modell.....	157
1	Ein Interview mit Stuart Hall.....	157
IX	Allegories of Atlas	178
1	Rhetoric and the Universality of Europe	181
D	Cultural Studies und Pädagogik	184

X	Cultural Studies, Pädagogik, Artikulation.....	184
1	Einführung in einen Zusammenhang	184
1.1	Literatur.....	191
XI	Die Schule als Kampfplatz und als Aushandlungsraum. Über die soziale Bedeutung des Wissens aus der Perspektive der Cultural Studies.....	193
1	Einleitung.....	193
2	Cultural Studies und Pädagogik: Gegenstandsbezüge und Hindernisse	193
3	Kritische Pädagogik – nirgends?	195
4	Learning to Labour – eine kulturelle Praxis	197
5	Ein Missverständnis.....	198
6	Die Logik und die Tragik der kulturellen Reproduktion	200
7	Das Problem Montag morgen und die Bedeutung des Wissens	202
8	Beschämung, Widerstand und die soziale Macht des Wissens. Mehdi Charefs Film „Lerne zu leben“	205
9	Ausblick	209
10	Literatur	210
XII	Kultur, Reflexivität und das Projekt einer kritischen Pädagogik.....	212
1	Einleitung.....	212
2	Die Arbeit des CCCS und ihre pädagogischen Implikationen	213
3	Audience Ethnography: Polysemie und plurale Gebrauchsweisen	215
4	Kritische Pädagogik als Cultural Studies.....	216
5	Der „performative turn“ in der qualitativen Sozialforschung und seine Bedeutung für die kritische Pädagogik.....	220
6	Schlussbetrachtung.....	222
7	Literatur:	223
XIII	Der Nationalpädagogische Impetus der Deutschen Integrations(dis)kurse im Spiegel Post-/Kolonialer Kritik.....	227
1	Historische Ressourcen der deutschen Wir-Konstruktion und die blinden Stellen postnationaler Vergemeinschaftungsmodelle	229
2	Integration auf gut Deutsch: Selektion und assimilative Nationalisierung.....	233
3	Überwachen und Integrieren.....	238
4	Reproduktion kolonialer Weltbilder und Hierarchien	242
5	Postkoloniale Kritik und das Recht nicht dermaßen integriert zu werden.....	245
6	Literatur	252

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das <magische Dreieck> der Cultural Studies	19
Abbildung 2: »Helden und Schurken«, Titelbild des <i>The Sunday Times Magazine</i> . 9. Oktober 1988.	54
Abbildung 3: Linford Christie, einen Union Jack haltend, nachdem er die olympische Goldmedaille im 100-Meter-Sprint der Herren gewonnen hat, Barcelona 1992.	55
Abbildung 4: Florence Griffith-Joyner.....	57
Abbildung 5: Jackie Joyner-Kernsee	58
Abbildung 6: Carl Lewis, fotografiert für eine Pirelli-Anzeigenkampagne.....	59
Abbildung 7: Anzeige für <i>Bovril</i> , die angeblich Lord Roberts historischen Marsch von Kimberley nach Bloemfontein während des Burenkriegs darstellt. 1900.	67
Abbildung 8: Anzeige für <i>Huntley and Palmer's</i> Kekse.....	67
Abbildung 9: Anzeigen für <i>Pears' Seife</i> aus dem neunzehnten Jahrhundert.	68
Abbildung 10: Sklaverei: eine Szene aus dem Leben eines Plantagenbesitzers auf den Westindischen Inseln.	70
Abbildung 11: Sklaverei: Sklavenversteigerung auf den Westindischen Inseln, um 1830.	71
Abbildung 12: Sklaverei: Zeichnung einer kreolischen Dame und eines schwarzen Sklaven auf den Westindischen Inseln.	72
Abbildung 13: Ein Mädchen und ihr „Golliwog“: eine illustration von Lawson Wood, 1927. ...	73
Abbildung 14: Zwei Bilder von knienden Sklaven: (oben) aus den Noten eines französischen Liedes, und (unten) die weibliche Version des Emblems der English Abolition Society (Englische Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei).	74
Abbildung 15: Aarffoto aus Ctorte. <i>McCarthy, Detective</i>	77
Abbildung 16: Ann Sheridan und Hattie McDaniel in <i>George Washington Slept Here</i> , 1942. ...	77
Abbildung 17: Dorothy Dandridge, die definitive „tragische Mulattin“ der 1950er Jahre, in <i>Island in the Sun</i> , 1957.....	78
Abbildung 18: Sidney Poitier und Tony Curtis, in <i>The Defiant Ones</i> , 1958.	79
Abbildung 19: Paul Robeson in <i>Sanders of the River</i> , 1935.	80
Abbildung 20: Paul Robeson mit Wallace Ford und Henry Wilcoxon, bei den Giza-Pyramiden in Ägypten, während der Dreharbeiten für den Film <i>Jericho</i> , 1937.....	81
Abbildung 21: Paul Robeson, fotografiert von Nicholas Muray.....	82
Abbildung 22: Edwin Long, <i>The Babylonian Marriage Market</i> (Der babylonische Heiratsmarkt), 1882.	86
Abbildung 23: „Die Hottentotten-Venus“ – Saartje Baartmann.....	90
Abbildung 24: (...) „jede Einzelheit ihrer Anatomie“: sexuelle Anormalitäten bei Frauen, aus Cesare Lombroso und Guillaume Farraro, <i>La donna delinquente: la prostituta e la donna normale</i> (Turin, L. Roux, 1893).....	91
Abbildung 25: Nubische Ringer, Fotografie von George Rodger.....	93
Abbildung 26: Deutsche Karikatur eines Mannes, der die „Hottentotten-Venus“ durch ein Teleskop betrachtet, frühes 19. Jahrhunderts.	95
Abbildung 27: „Rassismus bekämpfen“, Fotografie von David A. Bailey.....	99
Abbildung 28: Fotografie von David A. Bailey.....	99
Abbildung 29: Fotografie aus Isaac Juliens <i>Looking for Langston</i> , 1989.....	101

Abbildung 30: Jimmy Freeman, 1981, Fotografie von Robert Mappelthorpe (Copyright © 1981 The Estate of Robert Mappelthorpe	101
Abbildung 31: Bedeutungsstrukturen.....	148
Abbildung 32: Mercator's World Map – Source: Mercator, 1636.....	179

A Einführung CS (Macht, Identität, Kultur, Koloniale Disposition)

I Cultural Studies

1 Annäherung an das »politische Theorieprojekt« der Cultural Studies

Oliver Marchart

Wenn es irgendetwas gibt, was von den britischen Cultural Studies zu lernen ist, dann ist es das: das Bestehen darauf, dass es bei Cultural Studies immer um eine Artikulation – in verschiedenen Kontexten natürlich – zwischen Kultur und Macht geht.

Stuart Hall (2000h: 140)

1.1 Der Cultural Turn – wohin und wozu?

In den letzten Jahren war im deutschsprachigen Raum immer wieder vom »Boom« der Cultural Studies die Rede. Dieser Boom, wenn es ihn denn geben sollte, ist nicht allein der Attraktivität der Cultural Studies selbst geschuldet. Er wird nur erklärlich, verortet man die deutschsprachige Cultural Studies-Rezeption im Zusammenhang eines gestiegenen Interesses am Kulturellen in den Sozialwissenschaften. So wurde in den letzten Jahren immer wieder von einem *cultural turn* gesprochen (Chaney 1994), der auch die Sozialwissenschaften im deutschsprachigen Raum erfasst habe. Die Sozialwissenschaften, so wurde gesagt, stellten sich »zunehmend als >Kulturwissenschaften< dar, die die symbolischen Ordnungen rekonstruieren, vor deren Hintergrund die >Menschen< der sozialen Welt – und damit auch sich selbst – Sinn und Bedeutung verleihen« (Reckwitz 2000: 16). Damit werde das Kulturelle nicht länger als »sanfte« Seite vorgeblich »harter« sozialer Strukturen und Funktionen betrachtet, sondern nunmehr in seiner Eigenwertigkeit anerkannt.

Bei genauerer Hinsicht empfiehlt es sich allerdings, die Euphorie etwas zu dämpfen. Denn natürlich wurde der *cultural turn* von den Sozialwissenschaften nur partiell und nur in bestimmten Subdisziplinen oder von engen personellen Fraktionen dieser Disziplinen vollzogen. Der Begriff des Paradigmenwechsels erscheint zur Beschreibung des *cultural turn* als zu hoch gegriffen. Zurecht wurde darauf hingewiesen, dass (trotz inzwischen recht weit zurückliegender Initialmomente: die entscheidenden Publikationen, Clifford Geertz' *Interpretation of Culture* und Hayden Whites *Metahistory* datieren beide aus dem Jahr 1973) der *cultural turn* noch keineswegs vollzogen sei. Die Rede vom Boom des Kulturellen dürfe nicht darüber hinwegtäuschen, »dass das dominierende Paradigma in der Gesellschaftsanalyse weiterhin szientistischen Modellen und Annahmen folgt, die zu einer naturalistischen Verkürzung und Verzerrung der zu erforschenden gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse führen« (Winter 2002: 121). Der Diagnose, die Sozi-

alwissenschaften stellten sich zunehmend als Kulturwissenschaften dar, kann also, zumindest was den Mainstream der Sozialwissenschaften betrifft, nur mit Vorbehalt zugestimmt werden

Für die Geisteswissenschaften stellt sich die Situation in gewisser Hinsicht spiegelbildlich dar. Spätestens Anfang der 90er Jahre waren die Geisteswissenschaften von außen unter Druck geraten. Zunehmend wurde ihnen von Gesellschaft und Politik mit ökonomischen Effizienz- und allgemeinen Nützlichkeiterwartungen begegnet. Im Bemühen um die Neulegitimation dieser Wissenschaftstradition erklärte eine wichtige Denkschrift die Kultur zum neuen Paradigma der Geisteswissenschaften (Frühwald et al. 1991). Die so beschworene Modernisierungsfunktion von Kulturwissenschaften wurde in dieser Debatte an die Tradition des Humboldt'schen Bildungsideals rückgebunden. Das neue Kulturparadigma sollte sowohl zur Modernisierung und Internationalisierung der Geisteswissenschaften als auch zur Bewahrung der traditionellen Bildungsidee unter widrigen¹ gesellschaftlichen Bedingungen beitragen. Abgesehen von der Frage, ob beides zugleich möglich ist, krankte dieser Versuch an einer gewissen Selbstwidersprüchlichkeit. Einerseits galt es, dem klassischen Bildungsbegriff in neuem Gewand zu irgendeiner Zukunft zu verhelfen, womit letztlich das traditionelle Verständnis der Geisteswissenschaften als *Hochkulturwissenschaften* beibehalten wurde. Andererseits zwang der Legitimationsdruck von außen zur Beschäftigung mit drängenderen gesellschaftlichen Fragen. Wo die Geisteswissenschaften einerseits ihre eigene Tradition zu bewahren suchten, mussten sie andererseits mit der Erklärungskompetenz der Sozialwissenschaften in Konkurrenz treten. Überspitzt ließe sich sagen: Die Umbenennung in »Kulturwissenschaften« diente den Geisteswissenschaften zur Neuerfindung ihrer selbst als *Sozialwissenschaften* – wenn auch als gleichsam weiche Variante derselben. Der Begriff der Kultur ersetzte für sie kompensatorisch jenen des Sozialen, während sich die Sozialwissenschaften ihrerseits durch den partiell vollzogenen *cultural turn* wiederum den als Kulturwissenschaft neu erfundenen Geisteswissenschaften annäherten.

Im gemeinsamen Begriff von Kultur – was immer man im Detail darunter verstand – verschwammen vorerst die scharfen Grenzlinien zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften. Das bereitete dem Rezeptionsboom anglophoner Cultural Studies den Boden. Neben weiteren Entdisziplinierungsfaktoren – wie etwa der Einführung fächerübergreifender Studiengänge – erklärt diese Brückenfunktion des Kulturbegriffs zu einem guten Teil die Aufnahmebereitschaft gegenüber den Cultural Studies. Diese liegen nämlich selbst quer zur Unterscheidung zwischen Geistes- und Kulturwissenschaften (oder *humanities*) einerseits und Sozialwissenschaften andererseits. Als strikt inter- oder transdisziplinäres Projekt sind sie weder in einer Einzeldisziplin noch in einem Disziplinenkanon verortet.² So können sie sowohl den klassischen Geisteswissenschaften als auch den Sozialwissenschaften Angebote machen. Diese Doppelattraktivität spiegelt sich in ihrer Rezeptionsgeschichte, die einsetzt mit dem Heft Nr. 24 der Zeitschrift *Ästhetik und Kommunikation* aus dem Jahre 1976 (Horak 1998, Mikos 1999), in dem die Arbeit des *Centre for*

¹ Hinzu kommt natürlich, dass der *cultural turn* von den verschiedenen Disziplinen – von der Soziologie über die Ethnologie und die Geschichtswissenschaften bis hin zur Religionswissenschaft – nicht synchron vollzogen wurde, sondern vielmehr unter den spezifischen Bedingungen der jeweiligen Disziplin (vgl. Appelsmeyer/Billmann-Mahecha 2001).

² Hinzu kommt die transdisziplinäre Koppelung an die Zivilgesellschaft bzw. an Soziale Bewegungen.

Contemporary Cultural Studies vorgestellt wurde. Von diesem Punkt ausgehend fächerte sich das disziplinäre Bild immer weiter auf: die vier Rezeptionskontexte, die Göttlich/Winter (1999) ausmachen, nämlich (1) Anglistik und Amerikanistik, (2) Ethnografie und empirische (Alltags-) Kulturforschung, (3) Medien- und Kommunikationswissenschaft, sowie (4) eine weitgehend außerakademisch geführte Populärkulturdebatte, könnten ohne weiteres etwa um (5) die Genderforschung (Angerer 1999) und die Kulturosoziologie (Winter 2002) ergänzt werden. Darüber hinaus werden, auf Basis einer Reihe jüngerer Übersetzungen von Grundlagentexten (Hepp/Winter 1999; Bromley et al. 1999), die Cultural Studies nicht zuletzt unter ihrem eigenen Namen betrieben.

Diese Transdisziplinarität kann ihnen, je nach Standpunkt, als Vor- oder Nachteil ausgelegt werden. Zuallererst impliziert sie ja, dass es sich bei den Cultural Studies selbst um keine eigene Disziplin handelt. So gehört es zu den eingeübten Ritualen, in Überblicksdarstellungen der Cultural Studies einleitend darauf hinzuweisen, dass eine exakt umrissene »Disziplin« dieses Namens genauso wenig existiert wie eine alleingültige Definition des Feldes oder dessen letztgültige Geschichtsschreibung. Gegen die Idee einer eigenständigen Disziplin wird nicht nur eingewandt, dass Cultural Studies durchgehend transdisziplinär arbeiteten, sondern auch die Idee einer Disziplinierung des sozial relevanten Wissens, also dessen Einhegung durch akademische Institutionen, wird prinzipiell abgelehnt. Natürlich verfügen einzelne Personen, die sich in ihrer Arbeit den Cultural Studies verschrieben haben, über ein Standbein in einer Einzeldisziplin. Doch der Disziplinierungseffekt, den jede Disziplin den ihr unterworfenen Wissensarten und Forschungspraxen auferlegt, wird kritisch beurteilt. Selbst eine Kritikerin der Cultural Studies wie Mieke Bai hält ihnen zugute, durch ihre Infragestellung »elitärer Vor- und Werturteile« in einzigartiger Weise dazu beigetragen zu haben, »der akademischen Gemeinschaft das Konservative ihrer Bemühungen – ihr einverständliches Mitwirken an einer elitären, weiß-männlichen Politik der Ausschließung und der darauf folgenden intellektuellen Abschottung – zum Bewußtsein zu bringen«. Das Aufkommen der Cultural Studies signalisiere »eine völlig unerlässliche Öffnung der geisteswissenschaftlichen Fächerstruktur« (Bai 2006: 7).

Andererseits besitzt ein solch trans-, ja gegendisziplinäres Selbstbild den evidenten Nachteil, dass Grenzen und Umfang einer solchen Praxis der Cultural Studies schwer zu fassen bleiben. Nicht nur Mieke Bai hat deshalb kritisiert, der Cultural Studies-typische Tanz auf allen Kirtagen führe zu einer ungebührlichen Überdehnung des Kulturbegriffs. Dieser Vorwurf basiert jedoch auf einem Missverständnis. Woran die Cultural Studies interessiert sind, ist nicht so sehr ein bestimmter Gegenstandsbereich, wie man ihn vielleicht einer Einzeldisziplin zuordnen könnte.³ Nur als Gegenstandsbereich wäre »Kultur« – und zwar im Verhältnis zu anderen Gegenstandsbereichen – überdehnbar. Viel mehr als ein Gegenstandsbereich ist »Kultur« für die Cultural Studies das Kürzel für eine Reihe von Fragestellungen, eine bestimmte Perspektive auf soziale Phänomene, die, wie wir sehen werden, Fragen der Produktion und Reproduktion von Identitäten und Machtverhältnissen in den Vordergrund rückt. Der so verstandene Kulturbegriff dient den

³ Selbst »Alltagskultur« beschreibt nicht unbedingt einen genau umrissenen Gegenstandsbereich oder einen bestimmten Ort in der Topografie des Sozialen, da sogar Hochkultur oder die »hohen Feier- und Festtage« ihren eigenen »Alltag« generieren, also durchaus zum Alltag vieler Leute gehören.

Cultural Studies gleichsam als Prisma, durch das sie auf die Welt blicken und soziale Verhältnisse zu beschreiben versuchen. Aus diesem Grund wäre nahezu jeder Gegenstandsbereich einer entsprechenden Cultural Studies-Analyse zugänglich, wiewohl sich von selbst versteht, dass die Cultural Studies nicht an jedem gleichermaßen interessiert sind.⁴ Versuchen wir, dieser Cultural Studies-typischen Perspektive etwas näherzukommen. Sie unterscheidet sich von jener der deutschen Kulturwissenschaften durch ihr Verhältnis zum Politischen. Denn zeichnen sich die Cultural Studies – gerade in ihrer britischen Variante – durch besondere Politiknähe aus, so ist an den deutschen Kulturwissenschaften, besonders wo sie unter neuem Namen die Tradition der geisteswissenschaftlichen »Hochkultur-wissenschaften« fortführen, eine gewisse Distanz gegenüber dem Politischen unübersehbar. Dieser Eindruck wird von Aleida Assmann, einer der prominentesten Vertreterinnen deutschsprachiger Kulturwissenschaften, bestätigt: »Während die amerikanischen und britischen Cultural Studies Kultur auf eine Weise redefinieren, die den marginalisierten Denkweisen und Strategien für ihr Überleben sowie Ressourcen für Widerstand bereitstellt, scheinen die deutschen Kulturwissenschaften das genaue Gegenteil zu tun; sie beruhigen mehr als sie entfachen, sie wehren politisches Handeln eher ab, statt es zu ermutigen« (1999: 91). Deutsche Kulturwissenschaften offerierten keine Matrix für politisches Handeln.⁵ Die tiefere Ursache dafür mag, wie Assmann bemerkt, in einem aus der Erfahrung des Nazismus geborenen historischen Vorbehalt gegenüber direkter Politisierung von Wissenschaft zu finden sein. Paradoxerweise wirkt, sollte diese Einschätzung zutreffen, gerade die Zentralerfahrung der

⁴ Durchaus auch in der Tradition der Kulturphilosophie, besonders im kulturwissenschaftlichen Neukantianismus Cassirers. Ich lasse an dieser Stelle die Frage beiseite, worin sich der Horizont »Kultur«, wie er von den Cultural Studies anti-essenzialistisch gefasst wird, von anderen Horizonten unterscheiden könnte, etwa vom klassischen soziologischen Horizont der Gesellschaft. Es soll nur darauf hingewiesen werden, dass ein Horizont nicht notwendiger Weise als geschlossene Totalität gefasst werden muss, ähnlich wie »Gesellschaft« in bestimmten soziologistischen Fassungen als allumschließende Totalität verstanden wurde (und damit eigentlich zum Fundament und Grund des Sozialen wird). Ein Horizont kann auch verstanden werden als »ein leerer Ort, ein Punkt, an dem Gesellschaft ihre eigentliche Grundlosigkeit symbolisiert, in dem konkrete argumentative Praktiken vor einem Hintergrund radikaler Freiheit, radikaler Kontingenz operieren« (Laclau 1988: 81). Vielleicht sollte man sich unter dem Cultural Studies-Begriff von Kultur eben keinen bestimmten Objektbereich vorstellen, sondern eher einen Horizont, d. h. eine allgemeine Art der Fragestellung und Herangehensweise – oder korrekter: Konstruktionsweise des wissenschaftlichen Gegenstands der Cultural Studies. Dann wird verständlich, dass das Kulturelle als, wenn man so will, Verständnishorizont des Sozialen keine klar umrissenen Grenzen besitzen kann. Eine solch quasi-transzendente Bestimmung von Kultur – als Horizont und Möglichkeitsbedingung sinnvollen sozialen Handelns – findet sich durchaus auch in der Tradition der Kulturphilosophie, besonder im kulturwissenschaftlichen Neukantianismus Cassirers. Ich lasse an dieser Stelle die Frage beiseite, worin sich der Horizont „Kultur“, wie er von den Cultural Studies anti-essenzialistisch gefasst wird, von anderen Horizonten unterscheiden könnte, etwa vom klassischen soziologischen Horizont der „Gesellschaft“. Es soll nur darauf hingewiesen werden, dass ein Horizont nicht notwendigerweise als geschlossene Totalität gefasst werden muss, ähnlich wie „Gesellschaft“ in bestimmten soziologistischen Fassungen als all-umschließende Totalität verstanden wurde (und damit eigentlich zum Fundament und Grund des Sozialen wird). Ein Horizont kann auch verstanden werden als „ein leerer Ort, ein Punkt, an dem Gesellschaft ihre eigentliche Grundlosigkeit symbolisiert, in dem konkrete argumentative Praktiken vor einem Hintergrund radikaler Freiheit, radikaler Kontingenz operieren“ (Laclau 1988: 81).

⁵ In ähnlicher Weise sieht Lutz Musner die deutschsprachige Situation: Kulturwissenschaften würden sich selbst als wesentlich unpolitisches Unternehmen präsentieren, in dem es nicht darum geht, die sozial und kulturell Benachteiligten zu ermächtigen, sondern das gerade umgekehrt zum Ziel hat, scheinbar desaströse Strategien zur Politisierung der Gesellschaft abzuwehren: »Thus the Kulturwissenschaften should not be misinterpreted as >cultural studies< in the Anglo-American sense of the term« (Musner 1999: 580).

Shoa, die zugleich Anstoß des von Assmann mitgegründeten Gedächtnisparadigmas der Kulturwissenschaften ist, hemmend bezüglich realer Politisierung. Politik selbst wird als Risiko betrachtet.

Was immer die Ursachen für die relative Politikferne deutscher Kulturwissenschaften in ihren geisteswissenschaftlichen Spielarten sein mögen, und es gibt sicher eine Vielzahl, die Politiknähe der ursprünglich britischen Cultural Studies ist durch eine Reihe miteinander verknüpfter Faktoren erklärbar, auf die wir noch ausführlicher zu sprechen kommen werden. So spielt der biographisch-soziologische Faktor eine wichtige Rolle, da der ursprüngliche Zugang zur *Alltagskultur* und vor allem *working class culture* durch die der Arbeiterklasse entstammenden Gründerfiguren Raymond Williams und Richard Hoggart geprägt wurde. Ihre Erfahrungen als Stipendiaten an englischen Eliteuniversitäten drängten sie dazu, an der Legitimation der eigenen spezifischen Klassenerfahrungen und an der Aufwertung von *ordinary culture* zu arbeiten (Lindner 2000). Damit verknüpft ist der institutionell-organisatorische Faktor: Das britische Cultural Studies-Projekt ist – teils aufgrund seiner anfangs schwachen institutionellen Verankerung im Universitätssystem, teils aus ideologischer Überzeugung – in besonderem Ausmaß in der Erwachsenenbildung verwurzelt. Somit verstand es sich nie als ausschließlich akademisches Projekt, sondern versuchte bewusst auf die Welt jenseits der Universität Einfluss zu nehmen. Nicht zuletzt sollte das in Form der Koppelung – dies der politisch-historische Faktor – an die Projekte der *Neuen Linken* und später der Neuen Sozialen Bewegungen geschehen. Dem politischen Aktivismus im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen entsprach wiederum ein theoriegeschichtlicher Faktor, nämlich die Rezeption der unorthodoxen westeuropäischen Spielarten des Marxismus: etwa der Hegemonietheorie Antonio Gramscis oder des strukturalen Marxismus Louis Althusers.⁶

Wir werden diesen Faktoren im folgenden Kapitel bzw. weiter unten nachgehen, doch es sei jetzt schon bemerkt, dass all diese Faktoren in einen explizit politisch verstandenen Kulturbegriff zusammenfließen, der sich deutlich abhebt von seinem deutschen Pendant. Annäherungsweise lässt sich aus Perspektive der Cultural Studies unter Kultur vor allem jener Horizont zu verstehen, vor dem soziale Identitäten und damit Macht- und Unterordnungsverhältnisse entlang von Differenzen wie etwa »race«, *class* und *gender* ausgehandelt werden (Hall 2004g, 1997c). Ein solcher Kulturbegriff findet in der sich nach wie vor in Humboldt'scher Tradition verortenden geisteswissenschaftlichen Spielart der Kulturwissenschaften keine Entsprechung. Die macht- und konflikttheoretische Perspektive der Cultural Studies, die, zumindest in ihrer britischen Version, von der Unhintergebarkeit gesellschaftlicher Kämpfe ausgeht, ist den Kulturwissenschaften vielfach Anathema. Möglicherweise hat dies, abgesehen vom deutschen Sonderweg, von dem Assmann spricht, damit zu tun, dass Kultur (im Sinne von Hochkultur) im eher klassischen harmonisierend-

⁶ Auch scheinen die Cultural Studies in ein wissenschaftsdisziplinäres Vakuum gestoßen zu sein. Folgt man der These Andersons (1969) von der traditionellen Schwäche der Soziologie in Großbritannien, dann übernahmen die Cultural Studies in Großbritannien jene analytischen Aufgaben, welchen die zu schwachen Gesellschaftswissenschaften nicht oder nur zu wenig nachkamen. Anderson sieht die Ursachen für das historische Schwächein der Gesellschaftswissenschaften in Großbritannien darin, dass es – im Unterschied zu Kontinentaleuropa – kein aufgeklärtes Bürgertum gab, das eine entsprechende Disziplin hätte entwickeln können, weshalb einzelne Wissenschaftler – Darwin als bekanntester Fall – sich eher auf die Naturwissenschaft als die Gesellschaftswissenschaften hin orientiert hatten.

besänftigenden Sinn apolitisch sein sollte, ja »sogar als das eigentliche Gegenbild zur Politik errichtet worden« war: »Apolitie war für die Kultur nicht kontingent, sondern konstitutiv« (Eagleton 2001: 58).

Das heißt nicht, dass die politischen Aspekte von Kultur hierzulande völlig ignoriert worden wären – sie sind ja auch kaum zu übersehen. Nur wird dieses Wissen um die politische Bedeutung von Kultur und die kulturelle von Politik noch zu selten in Theoriebau und Forschungspraxis konkretisiert. Genau das versuchen aber die Cultural Studies seit fünf Jahrzehnten, indem sie die politische Bedeutung des Kulturellen auf ihre konzeptuellen, methodischen, theoretischen und philosophischen Grundlagen hin befragen. Vor diesem Hintergrund ließe sich – im weitest möglichen und noch abstrakten Sinne – das Cultural Studies-Projekt beschreiben als der Versuch einer *Bestimmung der Bedeutung des Politischen für die Kultur und des Kulturellen für die Politik*. In dieser Verschränkung des Kulturellen mit dem Politischen besteht jedenfalls die Spezifik der Cultural Studies-Perspektive.

Die maßgeblichen Proponenten der Cultural Studies haben diese perspektivische Besonderheit immer wieder unterstrichen. So etwa Stuart Hall, der wohl bedeutendste gegenwärtige Vertreter der Cultural Studies: »Was ist das Spezifische, das Besondere an der Perspektive der Cultural Studies? Ich glaube, die Frage der Politik des Kulturellen oder der Kultur des Politischen kommt dem Begriff sehr nahe oder steht im Zentrum der Cultural Studies« (Hall 2000h: 141). Im Speziellen weist Hall auf die Notwendigkeit hin, Ein- und Ausschlussverhältnisse, die immer mit der Durchsetzung von Machtverhältnissen einhergehen, in jeder Analyse zu berücksichtigen. Die Cultural Studies zeichnen sich spezifisch durch ihre Aufmerksamkeit aus »für all jene Stimmen, Positionen, Erfahrungen, die aus den dominanten intellektuellen und politischen Formationen ausgeschlossen sind« (ebd.). All die Cultural Studies-typischen Fragen nach Macht, Unterordnung und Widerstand, nach Hegemonie und Subalternität oder nach der diskursiven Produktion und Reproduktion sozialer Identitäten, die im Zentrum auch unserer weiteren Darstellung stehen werden, ergeben sich nahtlos aus diesem Grundinteresse an einer politischen Analyse von Kultur und einer das Kulturelle berücksichtigenden Analyse von Politik. So stellte Lawrence Grossberg (2000: 256) fest: »Gewiß befassen sich Cultural Studies in einem ersten Schritt mit kulturellen Praktiken, aber auch nur im ersten Schritt, als Einstieg in den Kontext der ungleichen Kräfte- und Machtbeziehungen«. Und mit noch größerer Deutlichkeit hat John Fiske (2001:17) daran erinnert: »Das Wort >Kultur< hat im Begriff >Cultural Studies< weder eine ästhetische noch eine humanistische Ausrichtung, sondern vielmehr eine politische«.

Das zentrale politische Interesse der Cultural Studies kann also vom Begriff des *cultural turn* nicht eingefangen werden. Ohnehin lassen es die Cultural Studies in jener vor allem britischen Tradition, die in der vorliegenden Darstellung besondere Berücksichtigung finden soll, mit einem *cultural turn* alleine nicht bewenden, sondern »schrauben« ihn zumindest zwei Drehungen weiter: So wurde er vor allem durch die Arbeit am *Centre for Contemporary Cultural Studies* der Birmingham University fortgesetzt in Form des *linguistic turn*, der Sprachtheorie, Semiotik und vor allem den Strukturalismus einschloss und schließlich in einen *discursive turn* mündete, der Semiotik und Strukturalismus post-strukturalistisch zu einer allgemeinen Diskurstheorie von Kultur vorantrieb. Durch diesen Umweg über die Sprachwissenschaft und Diskurstheorie gelangten die Cultural Studies zu einem sehr viel komplexeren Kulturbegriff, der auch unserer Darstellung

als Leitfaden dient. Aber der wohl entscheidende Beitrag der Cultural Studies zum *cultural turn* liegt wohl in dem – die terminologische Neuprägung scheint unvermeidbar – *political turn*, den sie in den Kulturwissenschaften anstießen.

Aus Perspektive der Cultural Studies ist die Frage nach dem *wohin?* der kulturellen Wende daher relativ eindeutig zu beantworten. Die Antwort lautet: hin zu einer politischen Wende innerhalb der Kulturwissenschaften. Diese von den Cultural Studies ursprünglich eingeforderte Wende mag in der deutschsprachigen Rezeption nicht immer genug Resonanz gefunden haben (Horak 2002). Vielleicht sollte man in diesem Sinne auch Rainer Winters Plädoyer verstehen, man möge den bislang unvollständig vollzogenen *cultural turn* nicht als ein Faktum betrachten, sondern »als Aufgabe und (umkämpften) Prozeß« (2002: 122). Ähnlich wie der *cultural turn* selbst bleibt der *political turn*, den die Cultural Studies in den Kulturwissenschaften zumindest angestoßen haben, nach wie vor Aufgabe und (umkämpfter) Prozess.

1.2 Die Anfänge in der Erwachsenenbildung

Es wäre nun mit Sicherheit verfehlt, aus dem gerade Gesagten eine unüberwindbare Frontstellung zwischen der vor allem britischen Tradition der Cultural Studies und den deutschen Kulturwissenschaften ableiten zu wollen. Dafür sind die Kulturwissenschaften in zu unterschiedliche Strömungen und Subdisziplinen diversifiziert (Lutter 2000). Gerade innerhalb dieses Spannungsfelds öffnen sich Spielräume für künftige Forschungen, die sich im Dialog zwischen den kulturwissenschaftlichen Varianten des deutschsprachigen und jenen des anglo-amerikanischen Raums entfalten. Eine Form von wechselseitiger »cross-fertilization« (Musner 1999: 586) zwischen Cultural Studies und Kulturwissenschaften scheint durchaus geboten. Denn es steht außer Diskussion, dass sich die Cultural Studies unter ausgesprochen unterschiedlichen Bedingungen immer wieder selbst neu erfinden müssen. Jeweils spezifische lokale Konstellationen und Ausprägungen haben sich in Lateinamerika, in Australien, in den USA, in Südafrika, im »pacific rim« oder eben in Kontinentaleuropa entwickelt. In einem Interview mit dem bekanntesten taiwanesischen Vertreter der Cultural Studies, Kuan-Hsing Chen, spricht Hall (2000h: 137) deshalb davon, dass Cultural Studies, wo immer sie aufgegriffen werden, einen Prozess der Neuübersetzung und der Artikulation an die spezifischen lokalen Kontexte durchlaufen müssen. Damit sind nicht allein die spezifischen wissenschaftlichen Rezeptionskontexte gemeint, sondern auch die spezifischen politischen und sozialen Kontexte.